

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 19

Artikel: Der Erlöser
Autor: Kaiser, Isabelle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Alsatisches Bauernhaus. Originalzeichnung von Ammer, Baden.

Der Erlöser.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine Weihnachtsgeschichte von **Isabelle Kaiser.**

Der Mann fürchtete sich.
Er konnte kaum noch gehen. Seine Freiheit stammte erst von gestern.

Furcht! O, er war weder feig noch kleinmütig, und hätte man ihn angegriffen, er hätte spielend seinen Gegner zu Boden geworfen. Schlägereien und Faustkämpfe waren ihm wohl bekannt. Seine Arme waren wie Knüttel und seine geballten Fäuste konnten wie Keulen niedersausen! Sein ganzes Wesen verriet brutale Kraft.

Aber diese verdamnte Freude, seine Füße frei von der schändlichen Fessel bewegen zu können und mit der Stirn nicht mehr an die schwarzen Mauern zu stoßen, berauschte ihn dermaßen, daß er schwankenden Schrittes langsam vor sich her ging.

Doch die gräßliche Angst, wieder gefangen zu werden, haschte nach ihm bei jeder Wegbiegung, an jeder Waldlichtung, dann warf er sich nieder ins Gras, verkroch schier in die Erde, seine braunen Lumpen mit den braunen Schollen der gepflügten Felder vermengend. In der Luft flogen einige schone Schneeflocken. Tauchte ein Mensch am Horizont auf, so flog er wie toll die Abhänge hinunter, erstieg Hecken, sprang über Gräben und hockte schließlich im dichtesten Gebüsch nieder, und das Herz schlug ihm in der Brust wie eine Trommel beim Zapfenstreich. Und seit zwei Tagen und zwei Nächten führte er dieses Leben eines verfolgten Wildes, fliehend vor den Spürhunden, die die Gerechtigkeit jetzt schon vielleicht auf seine Spuren hegte . . .

Und doch, trotz alledem war er sehr glücklich, sich an allem freuend, treuherzig, mit einer frischen Seele, und Augen, die schier alles verlernt hatten.

Der Aufenthalt im Bagno stumpft die Geister nicht ab. Ihm war es, als ginge er wieder in der Natur in die Lehre, und das verjüngte ihn seltsam, ihn, den alten Verbannten des Lebens.

Es waren weder Blätter an den Ästen, noch Blüten in den Wiesen. Der Himmel feierte kein blaues Wunder, aber wahrlich, er war nicht verwöhnt nach fünfzehn Jahren der Gefangenschaft, mit einer Aussicht, die sich auf die eintönige Schönheit grauer Hofmauern und auf das Spinnwebgewebe einer dumpfen Kerkerzelle beschränkte. Hou! er war dieses Lebens so satt, daß ihm ekelte beim bloßen Gedanken. Und er hätte noch fünf Jahre dort versitzen müssen! wenn er nicht in einem Anfall von Abscheu und Ueberdruß seinen Plan gefaßt und ihn, sehr weise, ohne fieberhafte Erregung, mit methodischer Kaltblütigkeit, zum Gelingen geführt hätte. Man mißtraute ihm nicht. Er war ein guter, ruhiger Kerl. Fünfzehn Jahre der geduldigen Unterwerfung geben ein Anrecht auf das Vertrauen der Wärter. Nach und nach gelang es ihm, sich heimlich alles, dessen er bedurfte, zu verschaffen: eine Zeile, Schlüsselabdrücke, einen Dietrich und Seile.

Einige Kameraden hatten sogar mitgeholfen, aus Spaß, um die hohe Obrigkeit zu foppen und zu ärgern. Vorgestern nachts, während ein Schneesturm das Gefängnis wie ein heulendes Heer bestürmte, war er mit einem Wirbelwind entwichen.

Der Wind, allen Vagabunden gut gesinnt, fegte seine Spuren auf dem Schnee, jagte ihn vorwärts mit freundlicher Gewalt, ihn führend, stoßend, wie eine gnädige, hilfreiche Schattenhand.

Dem Befreiten klang der Wind wie Musik; er liebte es, wenn sich während seines Rennens der Föhn in seine Arme versing. Ihm war es, als stürze etwas Lebendiges an seine Brust, ihn weich umfangend, ihn, der allen freundlichen Berührungen seit unzähligen Tagen entwöhnt war.

Der Wind gab ihm das Geleite, und wie ein sorgsamer Diener wischte er seine Spuren ab auf dem weißen Teppich. Um seine Fußstapfen zu verfolgen, hätten die auf seine Suche gejagten Häfcher im geheimen Einverständnis mit dem Wind stehen müssen, und der Wind war über die Berge gezogen und trug sein Geheimnis mit sich fort.

Indessen war sein jehiges vorsichtiges Treiben wohl übertrieben; würde er mit ruhigem Schritt den Straßen entlang gehen, gewiß, man sähe in ihm nur einen zerlumpten Kerl auf der Suche nach Arbeit. Er war wohl in diesem Lande nicht der einzige herumlungrende Strolch zur Winterszeit.

Aber das war's! Der Gedanke an seine Entweichung ärgerte ihn, er glaubte, er sehe aus, wie vom Galgen gefallen mit seinem geschorenen Kopfe, seiner entlehnten Zoppe, seinen befranzten, auf seine Absätze baumelnden Hosen, und seinen Schuhen, aus denen seine Zehen neugierig hervorlugten, als wollten auch sie aus ihrem engen Kerker entweichen. Nein! er sah nicht sehr neu-modisch aus, aber wie köstlich war es, diese freie Luft einzuatmen, und der Wasserhauch des Flusses, und der würzige Waldbesodem! Im Gehölz hüpfte ein Spatz zutraulich zu ihm hin und bettelte mit kläglichem Gejchrei.

Das war das erste lebende Wesen, das ihm nahe kam. Er lachte für sich allein, und sein Galgenhumor erwachte wieder. — „He! he! du armer Knirps, wir pfeifen aus demselben Loch . . . Beide frei und beide verflucht hungrig . . .“

Er zog alle seine Taschen aus und fand wohl drei harte Brotkrümchen, die er grinsend vor sich warf.

Das belustigte ihn, daß er einem kleinen Hungerleider die Vorsehung spielen konnte . . .

Er hatte eine abgrundtiefe Stimme, jede Silbe, die er aussprach, schien in eine Grube herunterzupurzeln. Der Spatz, von der Not getrieben, nahm die Brotkrümchen, um dann, von der Stimme verschreckt, mit raschen Flügeln zu entfliehen.

— „He! so wird es immer gehen . . . ich bin eine wahre Vogelscheuche!“

In der That, er sah nicht recht einladend aus, dieser Entlausene. Er mochte wohl fünfzig Jahre zählen, sah aber ungemein älter aus, das Antlitz verwüstet, die Stirn mit schlimmen Falten gebrandmarkt, den Rücken von schweren Lasten gebeugt, aber kräftig, von athletischer Gestalt.

Was ihn jetzt am meisten verdroß, das war sein entsetzlicher Heißhunger, doch, feige wie der Waldvogel wagte er sich nicht in die Nähe der Menschen, um sich Brot zu erbetteln. Er nahm Schnee, um das Magenreißer etwas zu befänstigen, aber das kühle Mahl war nicht von Bestand, gerne hätte er in ein hartes Stück gebissen.

Er wußte, daß er es noch ein paar Stunden aushalten konnte, dann würde ihn der Hunger zum Dorf hinunter peitschen, wie die Wölfe zur Winterszeit.

Wie er da, auf einem Baumstamme hockend, Pläne baute, erwachte eine Glocke im nahen Dorf und pilgerte auf Himmelswegen um andere Glocken in der Munde zu erwecken. Sie rief sie mit sanfter eindringlicher Beharrlichkeit: „— Wachtet auf . . . Jesus ist geboren!“ und willig, mit einem seligen Schauer, antwortete schon eine zweite Glocke, eine dritte, eine vierte bimmelten. Das Geläute zog wie ein Pilgerzug durch die Luft, von Gemeinde zu Gemeinde. Es war ein Hosanna von Ehernen, tiefen Stimmen, ein Glockenspiel heiliger Freude.

Es war, als flögen fröhliche Seelen aus aus Türmen und Warten, um mit den Schneeflocken zu fliegen und in Freiheit die Geburt des Befreiers zu verkünden. Sie kamen aus den Kirchen, flüchteten aus den Kapellen, sie fielen wie tönender Regen auf die Häuser der Menschen, klingelten wie das Kleingeld des Friedens in den ärmlichen Hütten, suchten die Enterbten auf und erfüllten die Gnadenbotschaft, wie damals die Engel im Thale der Hirten von Judäa.

Sie verschmähten es nicht, durch den blauen Weg der Luft zu kommen, im Schattenwald zu bringen bis zum Heimatlosen, um ihm den Hoffnungspalm vorzusingen.

Er fand die kleinen Glocken sehr artig und frug sich, was sie wohl zu erzählen hätten, um derartig alle zusammen zu schwärzen, von einem Land zum andern. Die Glocken reden ja die Sprache des Glaubens, eine Sprache, die der Unglückliche längst verlernt hatte. Doch fand er heraus, daß sie weder Tod noch Unglück bedeuteten, die Schwägerinnen schienen recht fröhlich zu sein, und aufgemuntert stand er auf und schritt mit dem Geleite der Glocken, die vielleicht dort im Thal die Menschen mildthätiger stimmten . . . Er dachte nicht an Weihnachten. Das kannte er nicht. Sein Leben wies keine leuchtende Erinnerungen auf. Er war dem Glend von jeher verfallen. Seine Vergangenheit erschien ihm wie ein schwarzes Loch, in dem alles versank, Trümmer und Verwüstung um sich her verbreitend.

Von den wütenden Wellen des Lebens hin und her geschleudert, hatte er nirgends landen können, und schließlich strandete er im Bagno. Warum? Wahrlich, er wußte es nicht mehr genau. Es war so lange her.

Da er nie genügend Brot besaß, gelüftete ihn immer nach dem Brot der Anderen. Er war ein Jünger der Gleichheitslehre, der Verteidigungslehre der Armen gegen die Reichen. Da gab's einen Aufstand, der Beginn einer Revolution, und er hatte wie alle Bettel-sackträger seinen Schrei der Verfluchung in die Morgenröte gestoßen; er hätte gerne das faule, morsche Gebäude niedergerissen und mit einem wuchtigen Stoß dem Wagen der Gerechtigkeit, der jämmerlich im Schlamm versank, aus der Patsche geholfen. Da wurde er mitten in der Empörung der Straße am Kragen gefaßt, mir nichts dir nichts gerichtet und in den Kerker geworfen, um dort in Ruhe den neuen Lehren nachzusinnen. Er hatte sich nicht verteidigt: die Armen haben immer Unrecht.

Doch fand er den Streich nicht drollig, aber er war bezwungen, das Leben schien ihm eine zu unehrliche Gegnerin, als daß er, trotz seiner athletischen Kraft, noch weiter mit ihr hätte fechten mögen.



Rudolf von Wart vor seinen Richtern.
Gemälde von August Beyerler (Winterthur), Rom.

Nach und nach, fast ohne es zu fühlen, war sein Freiheitsdrang bis zur Erbitterung in ihm groß geworden und zwang ihn zum verzweifelten Entschluß, den er auch vernünftig und ruhig zur Ausführung brachte.

Er war frei und die Glocken läuteten . . . Beherzt schritt er zur Waldeslichtung und sah die Gegend in der Sonne erstrahlen. Die niedrigen Wolken zerrissen, von goldenen Speeren getroffen, und die gute winterliche Abendsonne pilgerte mit den Glocken . . .

Ermutigt folgte er ihnen und stellte sich sehr frei und sorglos. Er wiegte sich in den Hüften, wie ein gutgelaunter Arbeiter, der weder die Menschen, noch den Teufel fürchtet, und dessen Gewissen so rein ist, wie der frisch gefallene Schnee an den Straßenböschungen. Er kullte sich mit sophistischen Gedanken ein, seine Schritte mit den Glocken rhythmisch richtend, ein Liedchen vor sich trillernd, um die Furcht zu bannen.

Er schritt unter der Sonne.

Es hielt nicht lange an.

Ein Geräusch trippelnder Schritte hinter ihm ließ ihn vom Kopf bis zur Sohle erschauern.

Er drehte sich um mit einer entschlossenen Gebärde und bot dem Feind die Stirn.

Es war etwas Kleines, eine Menschenminiatur, etwas mehr als der Spatz des Waldes: ein Kind.

Sicherlich ebenso ungefährlich wie der Vogel.

Er war ganz erleichtert und fühlte sich dem Kind zu Dank verpflichtet, daß es so klein und ohne Bedeutung war.

Er sah es näher kommen mit eilenden Schrittlchen, etwas Schweres hinter sich schleppend, das die Straße segte mit rauschendem Geriesel.

Es waren wohl fünfzehn Jahre her, daß er kein Kind mehr gesehen, und er hatte sie immer gern gehabt, wie eine der schönsten Schöpfungen dieser Erde, etwas, das von weicher Berührung war und niemanden weh tat. Er entschloß sich, mit der Kleinen zu reden, um zu sehen, welchen Empfang diese Unschuldige seinem zerlumpten Glend wohl machen würde.

Sie ging an ihm vorüber und blickte ihn an mit großen Augen, ohne daß ihr treuherziges Gesichtchen auch nur die Spur irgend welchen Abscheus angefaßt dieser Sträflingsmaske verriet.

Sie gehörte zu jenen kleinen Unerfrorenen, die im Märchen die Wölfe ansprechen und streicheln, sie zähmen durch ihre Sanftmut und sie durch die Kleinheit ihres Blickes in Schach zu halten wissen.

Der Mann versuchte es, seine Stimme zu erweichen, um die Kleine nicht zu verschrecken; er fürchtete, das Kind könnte wie der Spatz fortfliegen.

Und das wäre jammerschade gewesen, umsomehr als er soeben in der Hand der Kleinen eine große mit Butter bestrichene Brotschnitte entdeckte, und er schielte nach ihr so dreist, wie der Spatz nach seinen Krümchen.

„Guten Tag, Kleine, wie heißest Du eigentlich?“

„Fineli.“

„Fineli, was?“

„Nichts anderes, nur Fineli.“

„Wem gehörst Du?“

„Der Mutter.“

„Was macht sie?“

„Sie ist daheim . . . Sie weint . . .“

„Ah! sie weint; und warum weint sie?“

„Weil wir fort müssen.“

Ah! — dies alles interessierte ihn weit weniger, als die große Brotschnitte. Teufel! welche Lust, darein zu beißen, nur um den Geschmack zu kosten; aber er mußte da nicht ungestüm vorgehen. Der Gedanke, die Kleine gewaltthätig zu berauben, kam ihm ebenso wenig, wie dem Spatz der Einfall, seine Taschen auszuplündern. Diese Kleinen waren gewiß freigebig.

„Was schleppst Du denn da . . . Einen ganzen Baum?“

„Eine Tanne für Weihnachten.“

„So, so . . . es ist Weihnachten?“

„Ja, und 's Christkindlein kommt mit Kuchen und Puppen.“

„Oh! das ist gut, Kuchen,“ sagte der Mann und schmalzte mit der Zunge. „Das ist viel besser, als trockenes Brot, geit?“ und er blinzelte mit den Augen, gar pfißig.

Die Kleine sagte: „Ja!“ mit tiefer Ueberzeugung, und sah mit Geringschätzung auf ihre Brotschnitte herab.

„Wenn du sie mir geben würdest, he,“ sagte er einschmeichelnd und hielt die Hand hin.

Schon hatte sie sie ihm hingegeben, ohne sich zu bestimmen, und sagte nur: „Ich hab' kein Hunger.“

Wahrlich, er konnte nicht dasselbe behaupten.

Er sagte nicht ‚Dank‘, er machte keine weitem Umstände, er aß schweigend, und die Kleine existierte nicht mehr für ihn. Er aß und sie sah ihn an. Er ließ es sich schmecken, gewissenhaft im Genießen. Dann wuschte er sich den Mund mit dem Rücken der Hand ab und sagte gelassen: „Famos!“ Der Magen war beruhigt, er fühlte sich glücklich und empfand das Bedürfnis, höflich und freundlich gegen das Kind zu sein.

Er nahm ihm die Tanne ab und warf sie auf seine Schulter; dann schloß er in seine rauhe Hand das frosterstarre Pfüchlein und sagte: „Komm, ich werde dir das heimtragen. Wo wohnst du?“

Sie streckte den Arm aus und wies in die Ferne: „Dort!“

Das war etwas unbestimmt, aber er vertraute sich seiner kleinen Führerin an; die Kinder sind wie die Vögel, sie finden immer den Weg zum Nest, wenn es Abend wird.

Und er schritt weiter, ohne Furcht, als ob Schutz und Schirm neben ihm hergingen, als ob diese kleine Unschuld, die mit ihm Schritt hielt, seine Schande deckte und seine Schutzwehre in den Augen der Menschen bilden würde.

Fineli zwitscherte in den Abend hinein, und er antwortete ihr. Mehrere Bauern begegneten den beiden, und der Mann erwiderte ihren Gruß in ungezwungener Weise. Man konnte ihn ja nicht verdächtigen, trug er doch den Weihnachtsbaum von Fineli.

Das Kind bog in einen Seitenpfad, durch die Felder. Ein Haus erhob sich hinter Bäumen, mit Stall und Scheune. Der Hof war sauber gehalten, und das Haus von ansehnlichem Aussehen.

Fineli stieß die Thüre der niedern Stube auf, und der Mann trat hinter ihr herein, im Lichtstreifen ihrer kindlichen Güte, hoffend, daß man ihm hier eine Schlafstätte und Suppe geben würde.

Er blieb auf der Schwelle stehen, setzte die Tanne auf den Boden und harnte.

In der von Blumen umrahmten Fenstervertiefung las ein Mägdelein von fünfzehn Jahren mit lauter Stimme aus einem uralten Buche: „Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr.“

„Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude.“

„Denn euch ist heute der Erlöser geboren, welcher ist . . .“

Sie blieb plötzlich stehen, da sie den Mann erblickte, der schrecklich anzusehen war und sie fürchtete sich sehr. Eine Frau, die Ellbogen auf den Tisch gestützt, die Stirn in die Hände vergraben, schien wenig genug von dieser Verkündigung einer großen Freude zu hören: sie weinte. Und ihr Mann, ein schwächlicher Bauer, mit einer harten Sorgenfalte zwischen den Augen, schritt im Zimmer auf und ab.

Jetzt bemerkte er den Eindringling und blieb vor ihm stehen: „Was wollt ihr?“

Fineli wollte die Sache erklären: „Er hat meine Tanne getragen, so ist's“, und triumphierend brachte sie der Mutter ihr Bäumchen: „Gelt, 's Christkindchen wird nun kommen und rote, blaue, weiße Lichtlein daran zünden?“

Der Mann stammelte: „Seid so gut und gebt mir etwas zu essen . . . ein armer Reisender ohne Arbeit . . .“ Der Bauer prüfte ihn mit einem mißtrauischen Blick, aber er war zu sehr von seinem eigenen Leid gefangen, als daß er etwas Beunruhigendes erblickt hätte in der Thatfache, einen Vagabunden zu beherbergen. Sie waren so unglücklich, daß ihnen nicht Schlimmeres widerfahren konnte.

Und dann, er hatte doch Finelis Tanne getragen. „Nehmt Platz“, sagte er und rückte eine Stabell. „Frau, gib ihm einen Teller Suppe, es ist ja Weihnachten. Und weine nicht, du siehst, daß es noch andere gibt, die mehr zu beklagen sind.“ — Am Vorabend der höchsten Not waren sie von natürlicher Mitleidigkeit gegen die Armen; auch sie würden ja bald nicht mehr wissen, wo ihr Haupt niederlegen. Der Sträfling setzte sich an den Tisch und aß gierig die heiße Brühe, mit geräuschvollen, gurgelnden Lauten, und kümmerte sich um nichts um ihn her während dieser wichtigen Beschäftigung. Die Frau hatte wieder zu weinen begonnen, und der Bauer ging wieder auf und ab wie ein gefangenes Wild, als ob er einen Ausgang suche im Käfig seiner Verzweiflung.

Als der Mann gesättigt war, und im wohligen Gefühl, das ihn durchströmte in dieser warmen Familienstube, staunte er ob dieser Trauer: diese Leute hatten doch weder kalt noch Hunger, sie wußten nichts vom Bagno, was hatten sie denn zu heulen, was hatten sie denn zu fürchten?

Er befragte sie darum.

Der Bauer drehte sich um. Er wußte wohl, daß dieser arme Teufel ihnen nicht behüßlich sein konnte, aber es erleichterte ihn, sein unverdientes Leid klagen zu können, um die Ungerechtigkeit der Maßnahmen, die man kraft des Gesetzes gegen ihn anwenden würde, in ihrer ganzen Tiefe zu ergründen.

Er sprach: „Das Jahr war schlecht, es hatte zu

viel geregnet, das Heu verfaulte auf dem Boden, die Kartoffeln waren gut für das Vieh. Die Früchte gelangten nicht zur Reife, die Kornernte mißglückte, und zu guter Letzt waren ihm noch zwei Kühe an einem geheimnisvollen Nebel zu Grunde gegangen.

Er war nur der Pächter dieses Gutes, er war es schon seit 15 Jahren und hatte keine Schulden, und die Felder gediehen. Aber dieses Unglücksjahr war es ihm unmöglich, den ganzen Zins herauszubringen, und am ersten Januar würde man ihn und seine Familie auf die Straße setzen. Dann galt es das Leben wieder anzufangen, den Kampf ums Brot, in seinem Alter und mit vier Kindern.“ — „Wie hoch ist der Zins?“ frug der Sträfling. „Es fehlen mir 40 Franken, nur 40 Franken“, und die Nichtigkeit der Summe, an dem ihre Zukunft scheitern sollte, erbitterte ihn.

„He! ihr müßt sie borgen, oder sie . . .“, er hätte ihm beinahe den Rat gegeben zu stehlen, aber er schämte sich . . . wegen der Kinder.

„Ich habe vergeblich an alle Thüren geklopft, niemand will mir auch nur einen Heller borgen. Ich bin verloren, zu Grunde gerichtet . . . Arme Frau . . . arme Kinder . . .“ Und der Pächter weinte.

Die Glocken läuteten immer noch, aber verschleiert, als ob sie einen Leichenzug durch den Himmel begleiteten, mitteilidig und erbarmend.

Die Mutter hörte auf, kleine Kerzen am Baume zu befestigen, es that ihr weh, Lichtlein anzuzünden in dieser Stunde, wo alles Licht aus ihrem Leben erlosch, als ob ein Sturmwind der Not es ausgeblasen hätte.

Fineli weinte nun auch, da alle um sie her weinten. Die älteste hatte das Buch geschlossen, das ihnen von einem Erlöser sprach, der nicht kam, sie zu erlösen.

Der Sträfling sann nach, sich den Kopf zermarternd, und sein Nachdenken endete in einem unermesslichen Mitleid.

Er besaß keinen roten Heller, aber . . . hola!

Er schlug sich an die Stirn, triumphierend.

Wie keimte dieser erlösende Gedanke der lautersten Menschenliebe in der Seele dieses Glenden, von allem entblößt, dieses ‚Out law‘ der menschlichen Gesellschaft, verhöhnt, verjagt, dieser Kreatur, die etwas mehr und etwas weniger wie ein Tier bedeutete?

In dumpfigen Gründen blühen oft herrliche Blumen, vom Himmelswind gesät.

Der Geist bläst, wo es ihm gefällt, und der Samen fällt, wo der Wind ihn trägt . . .

„Nun, gebt euch zufrieden“, sagte er plötzlich, „ihr wißt ja, daß, wer einen entsprungene Galeerensträfling zurückbringt, fünfzig Franken Belohnung erhält. Seht mich einmal an, ich — bin ein solcher Sträfling. Hier rasch! legt mir einen Strick um und führt mich ins Bagno!“

Es war ihm, als klängen seine Worte wie ein Aufstehen für diese armen Leute, die in ihre Not versanken wie in ein offenes Grab.



Sie blieben stumm, von Staunen bewältigt vor diesem bettelnden Bagabunden, der ihnen eine große Freude verkündigte, wie der Engel des Herrn im Thale Judäa. Und sie durften nicht daran glauben. Webend frug der Pächter: „Zugegeben, die Sache sei wahr, wer wird denn mir Glauben schenken, daß ich, der kleine schwächliche Mensch, euch, den baumstarken Mann, den Riesen sollte gefangen genommen haben, wenn ich euch ins Bagno zurückführte?“

„Ne! sie werden es wohl glauben, wenn sie mich sehen. Da bindet mich fest und machen wir uns auf den Weg. Es ist im Gefängnis von St. Jakob.“



Statue von Richard Kissling, Zürich.

Und wie um ihn zu überzeugen, fügte er noch gutmütig hinzu: „Greift doch zu, sie würden mich doch so wie so wieder festnehmen und ich habe keine Lust mehr, ein neues elendes Leben anzufangen, ich bin zu alt, dort werde ich wenigstens einen Unterschlupf und Brot haben.“ Er lachte, berauscht durch seine gute That. Und der Pächter, von einem Glücksfieber ergriffen, band seine Hände mit Stricken fest, bieweil seine Frau sie mit Küffen bedeckte und mit Freudenthränen badete, und die kleine Fineli gravitatisch erklärte: „Ich gab ihm mein Brot, und er trug mir meine Tanne.“

Ja, sie hatte ihm Brot gegeben, und er bezahlte seine Zeche, wie er konnte.

Er wußte fast nichts von Jesus, der arm und elend nur seine Liebe hatte, um eine Welt zu erlösen, und er armer Schlucker, er hatte nur seine Freiheit, und er verkaufte sie, opferte sie freiwillig.

Während man ihn festband, fühlte er sich befreit von seiner Schande, glücklich, stolz und fürchtete nichts mehr.

Er küßte Fineli.

Die Glocken läuteten immer noch, im Triumph, Verkünderinnen der göttlichen Liebe — — —

Wahrlich, wahrlich, ein Erlöser war ihnen geboren.

Im Bagno erhob sich ein Ruf des Erstaunens als er wiederkehrte.

Der Pächter wurde mit Fragen bestürmt und mit seiner Belohnung entlassen.

Niemand glaubte das Märchen vom schwächtigen Manne, der einen Ahtleiten gefangen hatte.

Der Oberaufseher ließ den Sträfling zu sich kommen, und nach langem Hin- und Herfahren brachten er ihn dahin, daß er die Wahrheit gestand.

Er schrieb sie dem Justizminister.

Der Sträfling wurde begnadigt.

Die Güte ist die Erlösung der Welt.

Er zog aus dem Bagno, frei wie der Spatz des Waldes, er ging zum Pachtgut und erbot sich, auch in Zukunft alle Tannen Finelis zu tragen.

—:— Tischgebet. —:—

Herr, der die Lilien auf dem Felde kleidet,
Auf tausend Fluren seine Herden weidet —
Der keinen Sperling sinken läßt von allen,
Wenn's nicht dem Vaterwillen hat gefallen —
Der Felsen öffnete durch Mosei Stab
Und Wasserbäche hieß zu Thale stürzen —
Der seinem Volke einst des Mannas Würzen
Vom Himmel selber in die Wüste gab —
Du, der des Heilands Brot und Fisch vermehrte —
Der den Elias durch die Raben nährte —
Du, der das Brot des Iodokus gegeben,
Mit Noahs Oelzweig ließ die Taube schweben —
Ein Stündchen weile, Herr, in unserm Kreise,
Ein Stündchen segne Du uns Trank und Speise;
Wir danken Dir's, Herr über Tod und Leben:
Nimm Teil als Gast, der Alles Du gegeben!

f. Bopp, Bülach.